



Abend-

Zeitung.

1.

Montag, am 1. Januar 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Vesperina,

1827.

Schon zehn Jahre, lieber Knabe,
Hast Du Del nun zugegossen,
Daß das Lämpchen Nahrung habe
Durch die freundlichen Genossen,
Und es hat in Abend Stille
Traulich manchem Aug' geleuchtet,
Bald durch Scherz, verschleicht die Grille,
Bald durch Rührung es geseuchtet.

Auch in diesem Jahre wieder
Wirst Du mild Dein Krüglein neigen,

Kunde bringen fern
Kunst und Wissen auch erlesen,
Kurz, Du wirst mit Einem Worte
Ganz so seyn, wie Du gewesen.

Dir manchen Freund erworben,
Dir auch ferner bleiben,
erben,

Groben Dünkel abzuwehren,
Dem Bescheid'nen Lob zu schenken,
Gutes Alte hochzuachten,
Wack'res Neue zu verbreiten,
Dahin gehe unser Trachten,
Das sei Spiegel unsrer Zeiten.

Denn der Zeit-Erscheinung weihen
Sich ja diese flücht'gen Boten,
Die dem Worte Flügel leihen,
Ernstem Texte heit're Noten,
Die mit leiser Hand berühren
Was die Jahre schwer bereiten,
Und wie rathende Walküren
Raschen Schritts vorüber gleiten.

Darum ist das Mannigfache
Vorgeschrieben ihrem Streben,
Darum sollen die als Wache
Ihre Stimme laut erheben,
Jene sanfter um sich schauen
Wo ein Blümchen sei zu pflücken,
Und vor allem holde Frauen
Mit der zarten Gabe schmücken.

Und drum können sie auch alle
Ohne Streit und Groll bestehen,
Für eine ruhig walle,
Die andern rascher gehen,
oder Morgen
sich nenne,
für sorgen,
sie trenne.

Still wird's dann darinnen bleiben,
 Denn man liebt nicht Ton des Streitens,
 Will die Wand'rer nicht vertreiben
 Friedlichen Vorüberschreitens,
 Läßt auch jedem seine Weise,
 Will allein nicht klug sich schätzen,
 Noch in dem gemischten Kreise
 Obenan sich immer setzen.

Doch wenn gar zu sehr von außen
 Man die Ruhe stören sollte,
 Gleich dem wilden Heere hausen,
 Oder Einbruch üben wollte,
 Wird man zeigen solcher Heerde,
 Daß man auch nicht feig, noch schüchtern,
 Und daß, wo es gilt, zum Schwerte
 Selbst die Lyra wird den Dichtern.

J. H. Hell.

V. D. M. I. AE.

Erzählung, von Carl Borromäus v. Miltitz.

Wer den würdigen alten Hofrath Horn, den Besizer des so schön gelegenen Gutes Waldmühl, in seinen Liebhabereien, der Botanik und Chemie, beobachteten, in seinem unermüdlichen Wohlthun, theils durch Geld, theils durch seinen medicinischen Rath und selbst bereitete treffliche Arzneien, hatte begleiten und bewundern dürfen, der begriff nicht, wie ihm das lärmende, rauschende Leben, der unaufhörliche Wechsel von Bällen, Schauspielen, Lustfahrten, Feuerwerken u. dergl., wovon die stillen Thäler um Waldmühl wiederhallten, gefallen konnte, oder wie er vielmehr, da ihm das Alles höchlich mißfiel, die ganze tolle Wirthschaft, die, nach dem Urtheile Sachverständiger, die Einkünfte des Gutes mehr als dreifach überstieg, nur eine Stunde länger dulden mochte? Es war da keine junge, gebieterische Hausfrau, die, dreißig Jahre jünger als der Gemahl, demselben eine Tonne Goldes zugebracht hatte und sich für das nun immer schwerer werdende Opfer entschädigen wollte — keine reicher Güterbesitzer, die die Zonen in der Residenz auf dem Umgegend gleichsam del von Vergnüdes, glänzend rend der zur

zwischen Granitwänden und Tannenwäldern eingekleidet. Keine Nachbarn, als Landleute — und einige Herren die, am Hofe lebend, ihre herrlichen Besitzungen nur dem Namen nach kannten. Keine Hausfrau — denn des Hofraths Gattin war längst gestorben — mit einem Worte, kein Grund zu alle dem Sauf und Braus, von Außen her. Freilich desto mehr von Innen. Der wackere Hofrath war nämlich in seinem eigenen Hause nur wie geduldet — der Letzte. Herrscher, ja Tyrannen, die Ersten und Einzigen im Hause — sein Sohn Ludwig und Marianne seine Tochter, ein Paar Zwillinggeschwister von zwanzig Jahren. Der Hofrath hatte, durch Ansichten und Schicksale zurückgehalten, spät, erst im fünfzigsten Lebensjahre geheirathet und — wie das häufig geschieht, wenn man ganz nach Theorieen handelt — sich in seiner Wahl vergriffen. Er war ein stattlicher Mann, dem man — sah man ihn ernst und fest mit Blumentöpfen beladen durch den Garten, oder Rock- und Busentaschen von Arzneigläsern aufbauschend, das Dorf hinabwandern — immer noch hätte zutrauen mögen, er könne mit einem Griffe die beiden Ruhestörer zum Hause hinauswerfen. Allein hörte man seine leise, bebende Stimme, sah man das gesenkte Haupt, die silberfarbenen Locken, bemerkte man die tiefen Runzeln auf der Stirn, den kummerschweren Zug zwischen den Augen, so lernte man begreifen, daß der Mann an Niemand Hand anlegen könne und keinesweges geeignet seyn dürfte, dem Unwesen, das ihn auftrieb, ein kräftiges „Halt! Bis hierher und nicht weiter!“ zuzurufen. Daß er Alles so ruhig litt, war freilich Schwäche. Wie er aber bei so anerkannter Geistesüberlegenheit und Gelehrsamkeit, bei so kräftiger Gestalt des Körpers zu dieser Schwäche gekommen, das erzählten die Aeltesten im Dorfe auf mancherlei Art. Nie ließ er sich darauf ein, solche Erzählungen, wenn man

überfahren die Leute stets — nicht Frieden in seinen Häusern stiften und nach seiner Weise leben. Nicht seiner Weise; denn oft genug mußte er vor dem Himmel einer Maskerade oder eines Balles sich mit den Büchern, Pflanzen und Phiolen in ein entferntes Zimmer flüchten. Keinen Frieden in seinem Hause, denn Sohn und Tochter waren nur einig, wenn es galt, dem Vater zu widersprechen. Fiel dieß weg, ankneten sie sich unter einander. War Marianne kalt und herzlos mit dem Vater, so war Ludwig dann jähzornig, aufbrausend, unbändig bis zur verderblichsten Gemeinheit; dabei Verschwender in Spiel und Pferden, wie sie in Puz und tollen Einfällen, die der Stelle ausgeführt werden sollten. Am tollsten, ja wahrhaft wüthig konnte sich der Jüngling betheiligen, wenn der Vater für sein Laboratorium etw. neue chemische Geräthschaften kaufte, oder aus der Kisten voll pharmaceutischer Gegenstände, Salben, Ammaten, Wurzeln, Geister u. dergl. kommen ließ, um daraus Arzneyen zu bereiten. In den verdammten Ziegeln, so schimpfte der kecke Bursche, lasse der Herr das kostbare Geld in blauem Dunst aufsteigen, um es — Gold zu machen oder einen Spiritus zu erzeugen, durch den eine lahme Kuh oder ein kranker Hund geheilt werden sollten. Anstatt des geträumten Goldes aber finde er nur Ruß und Schlacken in seinen Ziegeln und an seinen Medicamenten stürben Menschen und Vieh, die die Krankheit ohne Mittel verstanden haben würden. Der Hofrath hörte diese Schmähungen mit traurig stiller Miene und ging dann an seine Geschäfte, während Sohn und Tochter sich vornahmen, ihr Leben besser zu genießen und dem Vater zum Abend oder auf den nächsten Tag irgend eine lärmende Lustbarkeit ansagen ließen. Dieser mied dann gern das Haus und zog sich in eine, von der Natur in dem Felsen, worauf das Wohngebäude stand, gebildete geräumige Grotte zurück. Er hatte sie erweitert, ebenen, mit Steinplatten täfeln, mit einem Herd und Ofen versehen, einen Theil seiner Sammlungen dahin bringen, kurz so einrichten lassen, daß er darin zu allen Jahreszeiten einen Zufluchtort zu finden gewiß war. Innerhalb befand sich über dem Eingange eine große metallene schwarze Tafel, auf der die Zeichen, welche der gegenwärtigen Erzählung als Titel dienen, in großen goldenen Buchstaben eingegraben standen. Diese Charaktere befanden sich auf mehreren, dem Hofrath zugehörigen Dingen und da man Geheimnißvolles an ihm gewohnt war und er

nie freiwillig die Deutung gegeben, so hielt man sie für irgend eine alchymistische oder theosophische Formel und forschte nicht weiter danach. In totem Zorn gegen die Grotte, die Ludwig die Goldküche nannte, hatte dieser die Tafel einmal zertrümmern wollen, allein der Greis war mit so drohender Stellung dazwischen getreten und hatte dem Jünglinge so ernste Worte zugerufen, daß er den tollen Versuch nie wiederholte. Die Begebenheit wurde bekannt und die Ueberzeugung, daß es mit dieser Inschrift irgend eine unheimliche Bewandniß habe, war unauslöschlich gegründet. Der Hofrath gewann aber so viel dadurch, daß er nie einen Einbruch oder etwas dergleichen erfuhr.

[Die Fortsetzung folgt.]

Bunte Steine.

Von Richard Noos.

Als das Kurfürstenthum Sachsen zum Königreiche erhoben worden war, ward dieß den Amtsdörfern von den betreffenden Justizbeamten bekannt gemacht. Da fand sich unter andern ein Dorfrichter zu folgender Eingabe veranlaßt:

„Unterzeichnete Gemeinde bekennt hiermit, daß sie die Königswürde von Sachsen anerkannt hat und reicht deshalb einen B a c a t s c h ein ein.“

Bei einer fröhlichen Tafelrunde ließ man einen verdeckten Teller zur Collecte für eine abgebrannte Familie herumgehen. Alles opferte — Herr * * * nickte. — Als man ihn ermahnte, lieber zu geben, als zu nickeln, meinte er: Ein Klingelbeutel siehe höher im Range als ein Teller — Was also jener geduldig ertrage, werde wohl dieser auch nicht übel nehmen — Sprach's und ließ den Teller weiter gehen. — Unglaublich, aber buchstäblich wahr.

Auch der Geringste kann herrschen und zwar — mit dem Auge über Gegenstände, mit dem Ohr über Töne, mit der Kraft über Kräfte, mit dem Herz über Herzen, mit dem Kopf über Köpfe, Köpfe und Herzen.

Myrthe — ein herrliches Bäumchen — wenn es nur nicht allzu leicht das t verlore und dafür ein Doppel t erhielt!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s W i e n .

Vom 1. October bis 20. Noobr. 1826.

Literarisches.

Die Fortsetzungen unserer vorzüglichsten Literatur- und Kunstwerke erscheinen pünktlich, dieses giebt wohl den besten Beweis von der Beharrlichkeit der Redactoren und Verleger und von der Theilnahme des Publikums. So ist von der, Sr. Majestät dem Kaiser gewidmeten Bildergalerie im Belvedere zu Wien jetzt selbst nach Ableben des Herausgebers Haas von dessen Nachfolgern die 38te Lieferung ausgegeben worden. — Die Zeitschrift für österr. Reichs-Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesehkunde, herausgegeben von D. Wagner, wird ihren Verlagsort mit dem dritten Jahrgange (1827) ändern und bei dem Universitäts-Buchdrucker Sollinger erscheinen, welcher Name für die äußere Verschönerung Gewähr leistet. — Von den bei Mollo erscheinenden vorzüglichsten Gebäuden und Monumenten Wiens liegt das 7te Blatt vor uns, sie sind alle sehr ähnlich, gut gezeichnet und trefflich illuminirt, wer die ganze Sammlung besitzt, kann Wien im Kleinen in seiner Tasche tragen. — Außer diesen erscheinen auch noch „Kleidertrachten der österreichischen Monarchie“, wovon schon 100 Blätter erschienen sind, dann „Charakteristische Fuhrwerke der österreichischen Monarchie“, welche von dem wackeren Maler Höchle gezeichnet sind, und „Zwölf Wiener Scenen aus dem gemeinen Leben“. — Mautberger giebt eine erheiternde Winterlektüre heraus, wovon das erste Bändchen Original-Erzählungen von Frau v. Froberg, J. G. Seidl, Deinhardtstein und dem Redacteur F. F. Told enthält. — Von den Jahrbüchern der Literatur ist der 35te Band und von den Jahrbüchern des politischen Institutes der 9te Band erschienen. — Hormayer's vortreffliches Taschenbuch für vaterländische Geschichte hat ebenfalls seinen 5ten Jahrgang erlebt, und bietet, nach dem alten herrlichen Plane fortgesetzt, viel Interessantes für Geschichtsforscher eben so, wie für Künstler und für Jedermann, der nicht bloß an nichtsagenden Gespenstergeschichten oder an larmoyanten Erzählungen Vergnügen findet.

Theatralisches.

Die Neuigkeiten, welche unser Hoffchauspiel in diesem Zeitraume in die Scene brachte, bestanden in zwei größeren und zwei kleineren Lustspielen. Das eine der größeren Lustspiele, nach dem Französischen (*l'Education ou les deux Cousines*) bearbeitet und *Erziehung* betitelt, ist ein einfaches, aber gehaltvolles Gemälde weiblicher Bildung und Verbildung. Wenn es die Haupttendenz des Lustspieles seyn soll: *ridendo corrigere mores*, so erfüllt dieses Lustspiel seinen Zweck; allein so wie unser Publikum im Trauerspiele nur weinen will, so will es im Lustspiele nur lachen, und ist das Lächerliche auch auf die barockste Art herbeigeführt, es genügt den Zuschauern, wenn es nur da ist; um höhere Zwecke, um gediegnere Ansichten bekümmert man sich nicht, und wird das wirkliche Leben natürlich vorgestellt, so sprechen

sie: „Das können wir zwischen unsern vier Mauern sehen und darum brauchen wir nicht zu bezahlen.“ Es ist gar nichts Interessantes darin!“ heißt es von einem Stücke, welches einfach sich fortbewegt. Was Wunder also, daß bei solchen Ansichten das einfache Gemälde ohne große (aber auch ohne ungünstige) Wirkung vorüber ging. Gespielt wurde es gut. — Das zweite größere Lustspiel ist eines der Besten aus der Feder der fruchtbaren dramatischen Schriftstellerin Frau v. Weiffenthurn und heißt: *Das Manuscript*. Die Haupthandlung selbst trägt einen sentimentalischen Charakter, die glücklich eingewebten Episoden aber sind komisch und diese Mischung erhebt beide. Der Inhalt ist in kurzem folgender: Der Neffe eines Buchhändlers soll ein Gänsechen heirathen, weil sie die Tochter eines Handelsfreundes seines Onkels ist und 300,000 Gulden Vermögen besitzt. Der Neffe ist zu dieser Verbindung nicht geneigt, er wünscht eine gebildete Frau, obschon er den Ueberbildeten und besonders den Schriftstellerinnen abhold ist. Der Onkel erhält zu dieser Zeit ein Manuscript, um es aufzulegen, er übergiebt es seinem Neffen zur Durchsicht und dieser wird davon so ergriffen, daß er brennt, die Verfasserin kennen zu lernen. Es ist ein blindes Mädchen, die Tochter jener armen Frau, welche das Manuscript übergeben hat. August erblickt sie, entbrennt in Liebe für die Holde und Tugendhafte, welche durch ihre Werke die geliebte Mutter zu ernähren strebt und durch angestrengte Arbeit bei Nacht ihr Augenlicht verlor. Er thut Alles, um das Herz des Mädchens zu gewinnen und jenes des Onkels zu erweichen, es gelingt ihm und er wird der glückliche Gatte des Mädchens. — Die sentimentale Seite des Stückes wird durch dieses Scripple leicht sichtbar. Die komische bilden die naive Tochter des Handelsfreundes, welche in Madame Korn eine vortreffliche Darstellerin fand, dann die Haushälterin (Mad. Koberwein), ein reicher Mann (Herr Krüger), der sich eine Bibliothek anschaffen will, gleichviel was, ein Dichterling (Herr Wotho), welcher brennt, seinen Namen gedruckt zu lesen und ein Stubenmädchen (Dem. Vandini), welches Kochbücher kaufen will. Alle diese Charaktere belustigten sehr, indessen die Hauptcharaktere des rührenden Theiles (Hr. Löw, der Neffe und Dem. Pistor) die blinde Dichterin, Thränen entlockten. Vorzüglich kann der Erstere für sein besonnenes, fleißiges, gut durchdachtes und ausgeführtes Spiel nicht genug gelobt werden. Er ist einer der wenigen Schauspieler, welche den Charakter in's Auge fassen und die richtige Zeichnung für das Erste halten, während Andere nur die lebhaftesten und grellsten Farben aufzutragen bemüht sind, wie er hiervon denn erst vor kurzem einen ehrenvollen Beweis in der Rolle des Narren im *Lear* gegeben hat, welche Rolle ich für eine der schwierigsten halte, und worin er sich als Meister bewährt hat. — Die beiden kleineren Stücke waren: *Die eheliche Probe*, Lustspiel in 1 Akt, nach einem älteren Stücke, welches Jffland bei allen seinen Gastvorstellungen als Steckenspferd immer zu seinem größten Ruhme couvertiren ließ, von Herrn v. Kurländer neu bearbeitet, und *Peter mit dem Ringe*, ein — Lustspiel? — nein — eine Scene von Deinhardtstein. Beide Stücke gingen nicht ohne Wirkung über die Bretter, das Erstere aber mit größerer und entschiedenerer

(Die Fortsetzung folgt.)